



**Florian Braun**  
**Der ethische Relativismus als Herausforderung für die ethischen Theorien**

Tectum Verlag Marburg 2016  
Zugleich Dissertation Universität  
Bielefeld 2016  
296 Seiten, € 29,95  
ISBN: 978-3-8288-3868-0

### **Mut zum Relativismus**

„Relativismus“ ist eines der Schreckgespenster nicht nur der Religionen, sondern ebenso des weltanschaulichen Humanismus. Wer sich auch nur ein wenig im säkularen Spektrum der Bundesrepublik umschaut, der wird wohl kaum eine weit verbreitete Zurückhaltung in Bezug auf starke Wahrheitsansprüche beklagen, die mit dementsprechenden Diskussionsformen einhergehen. Es mag sogar sein, dass die herrschende Diskrepanz von einerseits – leider – geringer politischer Bedeutung dieses Spektrums und andererseits gesellschaftlicher Verbreitung humanistischer, atheistischer und agnostischer Überzeugungen mit diesem Mangel an wahrheitspolitischer Bescheidenheit und gesunder Skepsis auch in Bezug auf eigene Standpunkte zusammenhängt. So würde ein wenig ethischer Relativismus vielleicht nicht nur innere agonale Tendenzen abschwächen, sondern auch zu einem attraktiven Außenbild beitragen.

Allerdings haben Positionen des ethischen Relativismus nicht nur im religiösen und säkularen Spektrum keinen guten Leumund, sondern ebenso wenig in der philosophischen Ethik: Die Relativistin und der Relativist gelten hier wie dort tendenziell als moralische Unperson, „Relativismus“ fungiert als schlimmer, diskreditierender Vorwurf, und die Angst, eine Relativistin oder ein Relativist zu sein, scheint nicht nur durch dieses äußere Umfeld nahegelegt, sondern auch eine eigene innere Regung zu sein. Dabei würden doch eigentlich und bei Licht betrachtet, die Attribute „Absolutist“ oder „Absolutistin“ deutlich schwerer wiegen. Ich jedenfalls bin lieber Relativist als Absolutist.

Das hier vorzustellende Buch des Philosophen Florian Braun, betitelt mit *Der ethische Relativismus als Herausforderung für die ethischen Theorien*, steht dem ethischen Relativismus interessiert bis wohlwollend gegenüber, dies allerdings auf Basis eines entschärften begrifflichen Verständnisses desselben. Ich nehme die so anregende wie überzeugende Grundidee des Buches zum Anlass für den Vorschlag, Humanismus nicht wie zumeist üblich oppositionell zum Relativismus bzw. als zumindest mit diesem unvereinbar zu verstehen, sondern stattdessen den ethischen Relativismus für ein modernes Verständnis von Humanismus fruchtbar zu machen.

### **Grundlegende moralische Meinungsunterschiede**

Ausgangspunkt dieses Ende 2016 erschienenen Buches, zugleich die Dissertation des Autors an der Universität Bielefeld, ist die Annahme von bleibenden grundlegenden Meinungsunterschieden in manchen moralischen Fragen. Es gibt moralische Kontroversen, die „nicht mit einem Hinweis auf eine unvollständige Datenlage, unvollständige Fähigkeiten einer der beteiligten Parteien oder auf eine inkonsistente Argumentation aufgelöst werden können“ (S. 28). Selbstverständlich ist eine solche Annahme in der philosophischen Ethik nicht völlig unstrit-

tig, Braun zeigt aber in seinem Buch, dass die meisten ethischen Theorien diese Annahme wohl eher teilen können, einige aber ihre Relevanz für die ethische Theoriebildung gering einschätzen.

Strittig dürfte eine weitere Annahme sein, die der Autor im Buch nicht weiter ausführt bzw. in Fußnoten verbannt: Wenn jemand Stehlen gutheißt, weil er ein „notorischer Dieb“ ist, dann handele es sich bei dem zu erwartenden Meinungsunterschied nicht um einen echten, weil man ihn mit dem Hinweis auf die „offensichtliche Amoralität“ dieser Person auflösen könne (S. 28; oder z.B. S. 41 / Fußnote 49 und S. 49 / Fußnote 67). Auf diese Weise entlastet Braun natürlich von vorneherein und wie nebenbei den ethischen Relativismus, insofern dieser gar keine Antwort auf den Amoralisten geben muss, der ja schon vorher gewissermaßen ausgeschieden ist. Demnach wäre doch wohl auch jemand, der z.B. behauptet, dass Frauen nicht die gleichen Rechte hätten wie Männer, von vorneherein moralisch disqualifiziert und könnte das Vorhaben eines ethischen Relativismus gar nicht mehr in Frage stellen. Der Frage aber, wer eigentlich darüber entscheidet, was „amoralisch“ ist und was nicht und welche praktische Konsequenzen daraus folgen, hat Braun sich auf diese Weise elegant entledigt.

### **Ein metaethischer Relativismus**

Der ethische Relativismus kann – so der Autor – eine angemessene Antwort sein auf das Vorhandensein von bleibenden grundlegenden Meinungsunterschieden in manchen moralischen Fragen. Dabei gehe es darum, eine relativistische ethische Position zu formulieren, die weder inkohärent (hier: selbstwidersprüchlich) ist noch die Unmöglichkeit gemeinsamer verbindlicher moralischer Praxis zur Folge hat. Diese beiden Anforderungen sind der Angelpunkt der ganzen Untersuchung und man kann das gar nicht genug hervorheben: Es handelt sich um

die beiden gängigsten und wichtigsten Einwände gegen den ethischen Relativismus, die aber auf die im Buch verhandelten Versionen *nicht* zutreffen sollen. Eine eigene mitvollziehende Überprüfung, ob Braun dieses Vorhaben gelingt, kann den eigentlichen Lesegewinn des Buches darstellen.

Zunächst grenzt Braun seinen ethischen Relativismus von einem *empirischen* und einem *normativen* Relativismus ab, weil er weder bloß unspezifisch irgendwelche auffindbaren Meinungsunterschiede beschreiben noch einen allgemeinen Relativismus vorschreiben will. Die o.g. Möglichkeit grundlegender und nicht auflösbarer moralischer Meinungsunterschiede versteht er stattdessen als Prinzip eines *metaethischen* Relativismus. Der entscheidende Punkt dabei ist, dass demnach nicht alle und vermutlich nicht einmal die meisten moralischen Meinungsunterschiede grundlegend und unauflösbar sind, so dass diese Form von Relativismus keineswegs die Möglichkeit ausschließt, dass sich bei moralischen Meinungsunterschieden eine Meinung als wahrer erweisen kann als die andere.

Deutlich macht der Autor dies mit der Abgrenzung seines Vorschlags von einem ethischen Skeptizismus und einem ethischen Nihilismus: Ersterer stelle zwar nicht in Frage, dass moralische Urteile wahr sein können, verneine aber die Möglichkeit, dass wir diese Wahrheit *erkennen* können; letzterer stelle überhaupt die Wahrheitswertfähigkeit von moralischen Urteilen in Frage, d.h. dass diese wahr oder unwahr sein können (S. 29). Dies alles muss Braun mit dem oben formulierten Prinzip eines metaethischen Relativismus nicht behaupten, weswegen hier auch die üblichen Einwände gegen den Relativismus (Inkohärenz und Verunmöglichung moralischer Praxis) ins Leere laufen. Ob er bei der Abgrenzung vom Skeptizismus den verschiedenen Ausprägungen philosophischer Skepsis vollends gerecht wird, darf bezweifelt werden, ist aber für das Argument hier nicht entscheidend.

## Eine nachgeordnete Theorie

Man könnte nun vermuten, im Zentrum des Buches stehe sicherlich eine ausführliche Darlegung des ethischen Relativismus. Das ist nicht der Fall. Es werden zwar zwei Vertreter expliziter Varianten eines ebensolchen vorgestellt, Gilbert Harman und David Wong, doch liegt der eigentliche quantitative Schwerpunkt dann in einer jeweils knappen Darlegung gängiger ethischer Theorien und vor allem der Überprüfung, ob diese mit einem solchen expliziten ethischen Relativismus vereinbar sind oder nicht. Der Grund dafür ist eine weitere und durchaus überzeugende Weichenstellung Brauns: Der im vorliegenden Buch vorgestellte ethische Relativismus versteht sich nicht als eine eigenständige ethische Theorie, die sich in eine Reihe stellt mit den gängigen und dort vorgestellten ethischen Theorien. Sie ist eine *nachgeordnete* Theorie, d.h. sie kann mit den etablierten ethischen Paradigmen vereinbar sein oder auch nicht.

Deshalb untersucht Braun in seinem Buch die gängigen Paradigmen in Bezug auf ihre Konsequenzen: Wenn sie die Möglichkeit unauflösbarer moralischer Meinungsunterschiede nicht ausschließen, dann sind sie mit dem ethischen Relativismus vereinbar. Theorien, die solche Meinungsunterschiede ausschließen, müssten hingegen erklären können, warum es vielen von uns nur so scheint, als ob es solche Unterschiede gäbe und wie diese aufzulösen seien.

## Harman und Wong

Brauns philosophischer Fokus ist die analytische Philosophie, andere Autoren kommen nicht vor. Die von ihm angeführten Autoren dürften zumeist nur Kennern und Kennerinnen dieser philosophischen Spielart bekannt sein. Dies gilt sicherlich für Gilbert Harman und David Wong, die Braun als zwei der seltenen expliziten Vertreter eines ethischen Relativismus vorstellt.

Gilbert Harman (geb. 1938) ist ein US-amerikanischer Philosoph, der an der Princeton University unterrichtet hat und zu Themen der Ethik, Erkenntnistheorie, Metaphysik und der Philosophien der Sprache und des Geistes publiziert hat. Braun erläutert gut verständlich die Grundannahmen von dessen ethischen Relativismus: Verortung von Moral in der tatsächlichen Welt und Untersuchung mit Hilfe wissenschaftlich etablierter Methoden (methodologischer Naturalismus); Moral entsteht als notwendiges Regelsystem im Zusammenleben der Menschen; moralische Urteile beziehen sich auf Handlungen, für die der Handelnde selbst Gründe vorbringen kann, die von anderen geteilt werden *können*; weil es keine Urteile gibt, die von *allen* geteilt werden, ist ein ethischer Relativismus nahegelegt. Dieser ist bei Harman, hier kann man Braun sicherlich folgen, weder selbstwidersprüchlich, denn Harman nimmt gar keine zwingende Gültigkeit seiner Grundannahmen an, noch führt er zu moralischer Willkür, denn moralische Normen werden hier in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen festgelegt.

Auch David Wong (geb. 1949) ist ein US-amerikanischer Philosoph. Er ist Professor für Philosophie an der Duke University und hat zu Ethik, Moralphysikologie, vergleichender Ethik und chinesischer Philosophie gearbeitet. Wong hat einen ähnlichen Ausgangspunkt wie Harman: Sein methodologischer Naturalismus, insbesondere seine Vermutungen zum biologischen und historischen Entstehen von Moral, führt ihn ebenfalls zur Annahme grundlegender moralischer Meinungsunterschiede. Dem üblichen Vorwurf „moralischer Willkür“ tritt er aber darüber hinaus mit einem Konzept von Pluralismus entgegen. Brauns studienwürdige Ausführungen erzeugen Interesse an diesem Autor, dessen Konzept direkt auf aktuelle interkulturelle Herausforderungen anwendbar zu sein scheint: Es seien zum einen universale und wahrheitswertfähige Kriterien der Adäquatheit von Moralsystemen vorhanden (z.B. Menschenrechte), zum anderen aber gäbe es in unterschiedlichen Moralsystemen auch unterschiedliche lokale Kriterien für die Anwendung und Ausbuchstabierung der universalen Kriterien.

Auch auf Wong treffen – so Braun – die bekannten Einwände gegen einen ethischen Relativismus nicht zu.

Damit sei gezeigt, dass „relativistische Positionen weder notwendig inkonsistent sein müssen, noch zu bloßer Willkür innerhalb moralischer Urteile führen“ (S. 281).

### **Relativismus und ethische Theorien**

Nach einigen weiteren metaethischen Überlegungen zu denjenigen grundlegenden Aspekten moralischen Urteilens, auf die alle ethischen Theorien eine Antwort geben müssen (z.B. zum Gegenstand moralischer Urteile oder zur Möglichkeit moralischer Tatsachen) und die dadurch den Vergleich ermöglichen sollen, folgt der Hauptteil des Buches. Braun behandelt entlang der Unterscheidung non-kognitivistisch/kognitivistisch nacheinander:

John L. Mackies Irrtumstheorie (moralisches Urteilen kann sich nur irrtümlich auf objektive Werte stützen),

A. J. Ayers „Emotivismus“ (moralische Urteile drücken die Haltung des Urteilenden aus) und C.L. Stevensons „Expressivismus“ (diese Haltung des Urteilenden beinhaltet die Annahme einer allgemeinen Gültigkeit) und Simon Blackburns „Quasi-Realismus“ (diese Haltung des Urteilenden können sogar wahrheitswertfähig sein),

Richard M. Hares „Präskriptivismus“ (moralische Urteile implizieren universalisierbare Handlungsaufforderungen),  
den ethischen Realismus (moralische Urteile sind wahrheitsfähig, einige von ihnen wahr und dies unabhängig davon, ob irgendjemand sie für wahr hält),

zwei Varianten des ethischen Irrealismus – Terry Horgan/Mark Timmons und Manfred Harth (moralische Urteile sind wahrheitswertfähig und ihre Wahrheit erkennbar, allerdings ohne dass sie mit geistunabhängigen Tatsachen übereinstimmen müssen).



Art und Breite der einzelnen Ausführungen sind sicherlich nicht für jede und jeden etwas. Wer mit dem analytischen Philosophieren etwas vertraut ist und nicht mit ihm fremdelt, dürfte es hier naturgemäß leichter haben und stärker profitieren. Brauns Durchführung seiner vorgenommenen leitenden Unterscheidung der ethischen Theorien in non-kognitivistische und kognitivistische Theorien ist womöglich ein gutes Beispiel dafür, warum sich an so manchen Formen analytischen Philosophierens die Geister scheiden: Dass er zu Beginn jeden Abschnitts angesichts der jetzt zu behandelnden Theorie sowohl wieder ausführlich in Frage stellen muss, ob das gewählte Unterscheidungskriterium überhaupt das wesentliche ist, als auch, ob sich die dargelegte Theorie wirklich einer Seite klar zuordnen lässt, mag der eine als notwendige philosophische Genauigkeit, der andere als philosophische Satire betrachten.

Zweifellos aber enthalten die Untersuchungen eine ganze Reihe interessanter Aspekte nicht nur für philosophisch-akademische, sondern auch für humanistische Reflexionen. Zwei Beispiele dazu: Die Lektüre des Kapitels zum ethischen Realismus dürfte hilfreich sein, um sich genauer klar zu machen, was für eine Art Naturalismus der Humanismus ist: Nämlich kein szientistischer (der die Ethik mit Wissenschaft gleichsetzt) und kein reduktiver (der moralische Sachverhalte mit naturwissenschaftlichen gleichsetzt). Und: Die wiederholt aufgenommene Diskussion der Kritik am Relativismus wie z.B. auch an den emotiven und expressionistischen – d.h. eher „subjektiven“ – Theorien verweist auf ein nicht nur bei diesen Kritikern, sondern wohl auch allgemeiner verbreitetes Begehren: Viele möchten anscheinend unbedingt, dass man stets zuverlässig zwischen richtigen und falschen moralischen Urteilen unterscheiden kann, und zwar am liebsten so, dass von dieser vorgenommenen Unterscheidung eine moralische Autorität ausgeht: Man *soll* ihr zustimmen *müssen*. Das kann natürlich zu Unentspanntheiten in Dialog und Debatte führen und tut es auch.



Der entscheidende Zug in diesem Hauptteil des Buches aber ist, dass Braun am Ende jedes Kapitels prüft, wie sich die vorgestellte Theorie zu den üblichen Vorwürfen an den Relativismus verhält (Inkohärenz, moralische Willkür) und ob sie seines Erachtens mit dem von ihm vorgestellten Konzept eines ethischen Relativismus, insbesondere der Annahme der Existenz grundlegender moralischer Meinungsunterschiede vereinbar ist. Aus den meisten Theorien – das darf hier durchaus verraten werden – ergibt sich für ihn *nicht notwendig* die Konsequenz einer Ablehnung des ethischen Relativismus, jedenfalls so wie er ihn vorab bestimmt hat. Sogar für den ethischen Realismus, der aufgrund seiner Annahme von geistunabhängigen moralischen Tatsachen vielleicht am wenigsten „relativismusverdächtig“ ist, verneint Braun eine strenge *dichotomische* Abgrenzung zum Relativismus (S. 251).

## Fazit

Brauns Relativismus ist natürlich ein gezähmter, der Großteil seines üblichen Stachels ist ihm genommen. Doch liegt dies meines Erachtens an einer klugen und völlig richtigen Denkperspektive: Aus dem Vorkommen unauflösbarer moralischer Meinungsunterschiede braucht man nicht auf die Relativität moralischer Wahrheit und schon gar nicht auf die Relativität von Wahrheit prinzipiell schließen (vgl. S. 247). Das hier vorgeschlagene Verständnis von Relativismus zieht genau diese Schlüsse eben nicht, sondern geht nur davon aus, dass es anscheinend auch unauflösbare moralische Meinungsunterschiede gibt. In diesem Sinne kann ein ethischer Relativismus Bestandteil eines zeitgenössischen humanistischen Selbstverständnisses sein.

Gleichzeitig aber verliert der Relativismus durch Brauns Zähmung auch etwas von seiner ihm eigentümlichen befreienden Leichtigkeit, die nahelegt: Vielleicht muss man gar nicht immer den eigenen Standpunkt „profilieren“, rechtfertigen und verteidigen, auf ihn pochen und

ihn mit anderen messen. In Brauns Relativismus geht es ja nur um diejenigen Meinungsverschiedenheiten, die nach einer ausführlichen und vernünftigen Diskussion bestehen bleiben und er legt auch großen Wert darauf, dass damit keineswegs ein Verzicht auf wahrheits-suchende Auseinandersetzung einhergehe. Das ist für einen Philosophen verständlich und richtig, im Selbstverständnis eines modernen weltanschaulichen Humanismus aber können wir sicherlich noch einen Schritt weitergehen.

Wir können Meinungsverschiedenheiten auch bestehen lassen, ohne dass es immer eine ausführliche und vernünftige Diskussion gegeben hat. Natürlich *können* wir solche Diskussionen führen, sofern es sinnvoll, vergnüglich und notwendig ist; aber wir *müssen* dies nicht tun. Wir müssen keineswegs in jedem Fall „ausdiskutieren“, um entweder zu einer Entscheidung zu kommen, welche Position wahr ist und welche nicht, oder um einen Dissens stehen zu lassen. Für eine gelingende humanistische Praxis bedarf es nicht in jedem Fall einer intensiven Diskussion womöglich unterschiedlicher Standpunkte. So kann man selbst in einem Humanistischen Selbstverständnis unterschiedliche Standpunkte zusammenstellen und sich trotzdem der Praxis zuwenden. Der Verzicht auf das Ausfechten kann einen ungemein befreienden wie befriedenden Effekt haben. Anstatt sich rechthaberisch und besserwisserisch zu streiten, widmet man sich der Praxis und die darf durchaus plural sein. Das gilt selbstverständlich nicht pauschal, denn es gibt Fragen, die für die Ausübung dieser eigenen Praxis und insbesondere auch für das Mitwirken an gesellschaftspolitischen Gestaltungsaufgaben so bedeutend sind, dass ein intensives Ausfechten von Meinungsverschiedenheiten sinnvoll und wichtig ist.

Mit Einschränkungen kann man sagen, dass Brauns Buch sich durchaus auch eignet, als eine Einführung in das analytische Philosophieren gelesen zu werden: Man lernt eine ganze Reihe von interessanten Autoren kennen, die außerhalb dieses Spektrums wenig bekannt sind

und bekommt einen guten Überblick über typische Fragen und Stilarten dieser philosophischen Richtung. Vielleicht gilt dies besonders exemplarisch für das ausführliche Realismus-Kapitel, das feine Unterscheidungen in Bezug auf die dort in Frage stehende Differenz von natürlichen und moralischen Tatsachen zur Debatte stellt. Gelegentlich hätte man sich allerdings das eine oder andere Beispiel mehr gewünscht, so dass der zentrale Begriff der „moralischen Tatsachen“ etwas mehr Fleisch bekommen hätte. Was genau ist eine „moralische Tatsache“? Eine Stärke des Buches liegt im entspannten und sachlichen Umgang mit dem „Schmuddelkind“ des ethischen Relativismus. Besonders wohltuend für ein philosophisches Buch ist der durchgängig bescheidene und vorsichtige Gestus: Formulierungen wie „es scheint“, „es scheint ratsam“, „ich bin zuversichtlich“ u.a. sind die Regel (erstaunlich dagegen sind die außergewöhnlich vielen, fast auf jeder Seite, anscheinend beim Lektorat durchgerutschten Flexionsfehler).

Für eine philosophische Dissertation ist das Buch gut verständlich geschrieben und bietet eine Menge Material und Anregungen für an ethischen Fragen Interessierte. Die zentrale Frage aber, ob der ethische Relativismus mit den gängigen ethischen Theorien vereinbar ist oder nicht, scheint mir eine zu sein, die hauptsächlich für Fachkollegen interessant ist.

Ralf Schöppner